

TIM SCHAFFARCZIK

## Vom Hausierer zum Paketlieferdienst

Zur Entwicklung mobiler Berufe vom 18. Jahrhundert bis heute

Wenn heutzutage etwas im Haushalt fehlt, bestellen wir es im Internet. Lieferdienste bringen die verschiedensten Waren direkt zu uns nach Hause, von der Pizza bis zur Waschmaschine. Sogenannte digitale Nomad\*innen können mit Hilfe des Laptops in jedem Winkel der Welt arbeiten – vorausgesetzt es gibt einen Internetanschluss. Aus der heutigen Perspektive scheinen das Informationszeitalter und seine Arbeitswelt mobiler zu sein als die Jahrhunderte zuvor. Ist Mobilität also eine Erfindung der Digitalisierung?

Mit der Abwanderung vom Land in die Städte zu Beginn des 19. Jahrhunderts begann die zunehmende Trennung von Wohn- und Arbeitsort und die Menschen mussten täglich längere Wege zur Arbeit zurücklegen. Allerdings war die Gesellschaft vorher keineswegs statisch: Mobile Berufe existieren schon seitdem es Arbeit gibt und einige davon gibt es noch heute. Allerdings waren sie von Anfang an stark von Männern dominiert, Frauen sind in diesen Berufsfeldern eine Ausnahme. Gerade deshalb wird auch ihre Geschichte anhand von Objekten aus der Sammlung des Museums der Alltagskultur hier erzählt.

Vor allem in ländlichen Gebieten gab es zahlreiche mobile Berufe. Diese lassen sich in die drei Zweige Warenverkauf, Dienstleistung und Unterhaltung einteilen. Hausierer boten Waren an, Störgeher Dienstleistungen und Schausteller Unterhaltung auf Jahrmärkten oder privaten Festen. Die beiden erstgenannten Berufe haben sich in den vergangenen Jahrhunderten stark verändert, deshalb lohnt es sich, einen Blick auf sie zu werfen.

### Das Hausieren: Von Colporteurs, Strenzierern und Eisverkäufer\*innen

Im 18. Jahrhundert lebte etwa Dreiviertel der Bevölkerung auf dem Land, wo sie sich größtenteils versorgten. Auch die Stadtbewohner\*innen bauten ihre Lebensmittel meist im eigenen Garten an. Hausierer boten vor allem Nahrungsmittel an, die nicht selbst erzeugt wurden, wie Feinkost oder Kolonialwaren. Sie trugen ihre Waren anfangs in großen Holzkisten, später in Ledertaschen von Dorf zu Dorf und verkauften sie an der Haustür. Zeitgleich mit ihren Waren





Abb. 2: Hausieren-Verboten-Schild.

einen Großhandel für „Kurzwaren, Tabakwaren, Faden, Spezerei-Lebensmittel, ferner Wollwaren“<sup>2</sup>. Dort konnten die ausschließlich männlichen Hausierer, die er Strenzierer<sup>3</sup> nannte, ihre Waren kaufen oder gegen Pfand leihen. Daneben betrieb er ein Männerheim, in dem seine Strenzierer für 1,- bis 1,50 Mark pro Nacht schlafen konnten. Das Konvolut wurde 1998 vom Museum erworben und stellt einen wichtigen Zuwachs der Sammlung dar. Thomas Brune, der damalige Kurator der volkskundlichen Sammlung, schrieb im Jahresbericht:

*„Dieses umfangreiche Konvolut an Hausiererwaren gibt uns einen kostbaren, weil im authentischen Zusammenhang einzigartigen Einblick in ein zeittypisches Warensortiment mit der Chance sozialhistorischer Rekonstruktion eines besonderen Lebens- und Wirtschaftszusammenhangs.“<sup>4</sup>*

Ausgestellt sind insgesamt zehn Objekte, die einen Querschnitt durch das umfangreiche Warensortiment zeigen: eine Spielzeugpistole, eine Taschenlampe, ein Federhalter mit Federn, ein Nadelsortiment, eine Zahncreme, eine Seife, ein Rasierer mit Klingen, Kinderschuhe, eine Schaumkelle und Essgabeln.

Die Strenzierer bekamen außerdem von Friedrich Plocher einen Personalausweis, aus dem hervorging, dass sie die Waren „auf seine Rechnung“<sup>5</sup> verkauften. Die Kundschaft bittet er höflichst, „den Mann tatkräftig durch Kauf zu unterstützen, damit derselbe seinen Lebensunterhalt auf ehrliche Weise verdienen kann“<sup>6</sup>. Auch hier wird das Misstrauen deutlich, das den Strenzierern nach wie vor entgegengebracht wurde. Dafür spricht auch ein Schild mit der Aufschrift „Hausieren verboten“.

Im 21. Jahrhundert wurden Haustürgeschäfte gesetzlich stark reglementiert. Den Verbraucher\*innen steht seit 2014 bei Abschluss eines Geschäftes außerhalb der geschäftlichen Räume eines Unternehmens ein 14-tägiges Widerrufsrecht ohne Angabe von Gründen zu.<sup>7</sup> Diese neue Regelung, die einfache Erreichbarkeit von Waren und der Vormarsch des Internets haben dazu geführt, dass es heutzutage immer weniger Hausierer im klassischen Sinne gibt. Aller-

dings haben sich aus den Hausierern andere Berufe entwickelt: Vertreter\*innen, die Waren im Auftrag eines Unternehmens an der Haustür verkaufen. Eisverkäufer\*innen, die mit dem Wagen durch die Straßen fahren. Und im weiteren Sinne auch die Veranstalter\*innen von speziellen Partyschneeballsystemen, die Waren während einer Zusammenkunft von Menschen im Wohnzimmer verkaufen.

Der größte Gegner der Hausierer war also stets die Mobilität der Waren selbst. Gelangten sie schneller als die Hausierer zu den Menschen, waren erstere arbeitslos.

## Das Störgehen: Von Scherenschleifern, Näherinnen, Friseurinnen und Friseuren

Der Großteil der auf dem Land lebenden Menschen im 18. Jahrhundert war arm. Was übrig blieb, verkauften oder tauschten sie. Weil das meist nicht viel war, ließ man viele Dinge reparieren. Störgeher zogen von Hof zu Hof und boten Reparaturarbeiten an. Sie waren Handwerker auf Reisen, die ihre Arbeit im Haus des Kunden ausführten. Im Gegenzug erhielten sie dafür neben Geld auch Kost und Logis. Typische störhandwerkliche Berufe waren Kesselflicker, Scherenschleifer, Schuster und Zimmerer. Im Gegensatz zu Handwerkern auf der Walz waren Störgeher nicht zünftisch organisiert und damit sozusagen freiberuflich tätig, weshalb sie mit Vorurteilen zu kämpfen hatten. Ihnen wurde oft vorgeworfen, qualitativ schlechtere Arbeit zu leisten, was aufgrund der erschwerten Arbeitsbedingungen und den schlechteren, mobilen Werkstätten teilweise auch zutraf. Da sie immer wieder in Konflikt mit den ansässigen Handwerkerzünften gerieten, mussten sie ihrer Arbeit meist illegal nachgehen.

Die industrielle Revolution machte auch den Störgehern zu schaffen. Mit dem Wegzug der Landbevölkerung verloren sie nach und nach ihre Arbeitsgrundlage. Die eingeführte Gewerbefreiheit wiederum führte dazu, dass die Störgehertätigkeit nicht mehr illegal war. Das Misstrauen allerdings blieb. Noch heute meint „Schäraschleifr“ im schwäbischen Dialekt so viel wie Taugenichts. Trotzdem hielt sich der Beruf des Störgehens; und in der Nachkriegszeit des 2. Weltkriegs führten ihn oft auch Frauen aus, wie das Arbeitswerkzeug einer Näherin auf der Stör zeigt. In der Sammlung des Museums der Alltagskultur befindet sich eine Nähzeugtasche mit Nadeln, Fäden, Fingerhüten und anderen Arbeitswerkzeugen einer Näherin aus den 1930er- bis 1950er-Jahren. Kleine Flick- und Näharbeiten waren wichtige Einkommensquellen für Frauen auf dem Land. Eine richtige Berufsausbildung besaßen sie im Gegensatz zu Schneiderinnen meist nicht, trotzdem setzte sich die Berufsbezeichnung Störschneiderin durch. Die Störschneiderin Marie Boos war in den Dörfern rund um Aulendorf unterwegs. Ihr Wirkungskreis ist auf einer Karte dokumentiert. Meist besuchte

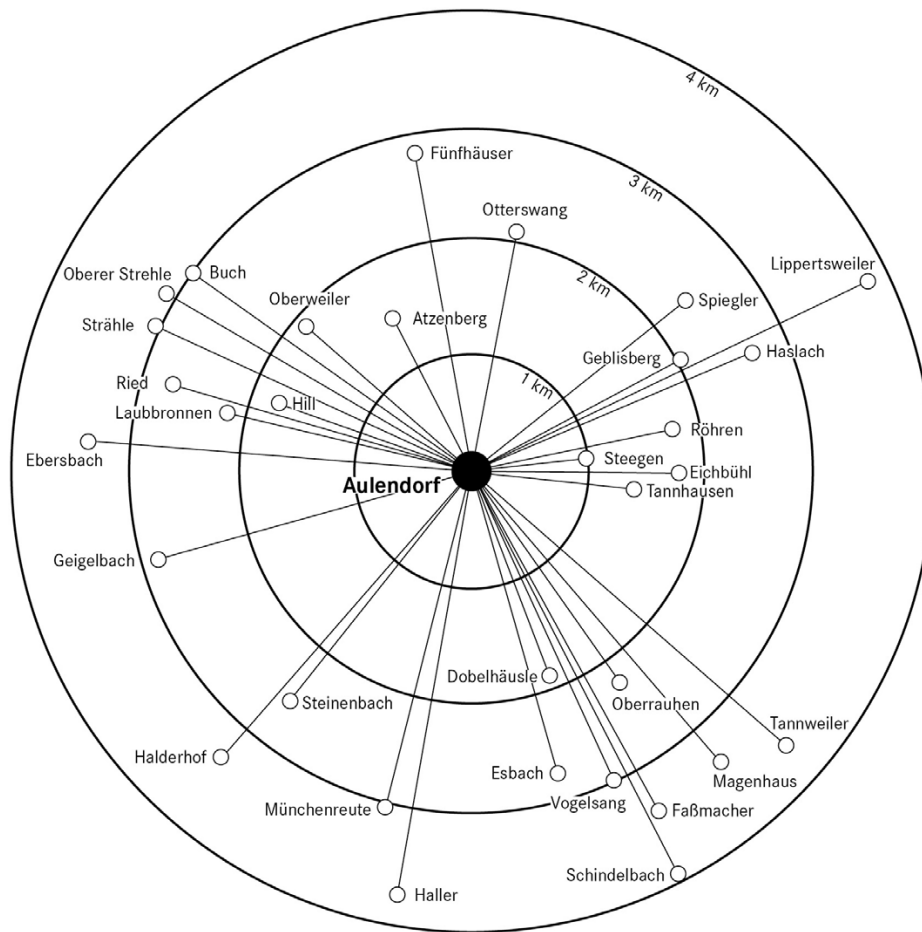


Abb. 3: Wirkungsbereich der Störschneiderin Marie Boos aus Aulendorf. Grafik: Tim Schaffarczyk.

sie Dörfer im Umkreis von bis zu vier Kilometern, seltener schaffte sie es bis nach Ulm. Ausgestellt ist ein Paar ihrer Schuhe, mit denen sie täglich ihre Wege zurücklegte. Außerdem zu sehen ist ihre Nähzeugtasche inklusive des Inhaltes: Eine Blechdose mit Garn, Knöpfen und Ösen sowie eine Zigarettenschachtel mit Sicherheitsnadeln, einem Nadeletui und Farbstiften; außerdem eine Fadenrolle mit türkisfarbenem Garn, vier Fingerhüte, verschiedene Stoffreste und eine Nähfibel.

Erst in der Zeit des Wirtschaftswunders im Laufe der 1950er-Jahre verschwand der Beruf des Störgehens. Aufgrund des gestiegenen Lebensstandards und immer günstiger werdender Produkte kaufen Menschen eher neuwertige Waren, anstatt etwas reparieren zu lassen. Deshalb existieren heute kaum noch Störgeher im klassischen Sinne. Ein anderer Umgang mit und eine veränderte Wertschätzung von Dingen hat dazu geführt, dass Störgeher\*innen arbeitslos wurden. Als moderne Störgeher\*innen könnte man mobile Friseur\*innen betrachten, die der Familie zu Hause die Haare schneiden und für die Zeit des Aufenthalts Kaffee und Kuchen bekommen.



Abb. 3: Nähzeugtasche und deren Inhalt der Störschneiderin Marie Boos.

## Mobile Berufe heute

Die mobilen Berufe der vorindustriellen Zeit sind fast aus dem Bewusstsein der Menschen verschwunden. Heute werden die wenigen übrig gebliebenen Hausierer\*innen und Störgeher\*innen zusammen mit den modernen Vertreter\*innen, Schausteller\*innen, mobilen Friseur\*innen und Imbissbetreiber\*innen unter dem Begriff Reisegewerbetreibende zusammengefasst.<sup>8</sup>

Mobilität ist also keine Erfindung der Digitalisierung, aber hat mit dieser stark zugenommen. Währenddessen verlor das Hausieren und Störgehen nach und nach seine Bedeutung. Eine Entwicklung, die logisch erscheint: Eine gut ausgebaute, digitale Infrastruktur sorgt dafür, dass man Waren überall kaufen kann. Die fortlaufende Technisierung lässt uns diese bis in die letzte Ecke der Welt bestellen. Ein höherer Lebensstandard und ein verändertes Konsumverhalten sorgen dafür, dass Waren nicht repariert, sondern bevorzugt neu gekauft werden. Von Haus zu Haus geht heute nur noch der Paketbote.

## Anmerkungen

- 1 Französisch für Kolporteur, also jemand, der Gerüchte verbreitet. Vgl. dazu Teuteberg, Hans Jürgen: Vom Hausierer und Höker zum Lebensmittelkaufmann. In: Hans Jürgen Teuteberg/Günther Wiegelmann: Unsere tägliche Kost. Geschichte und regionale Prägung, Münster 1988, S. 281-289, hier S. 282.
- 2 Stadtarchiv Albstadt: Gewerbesteuerkataster Albstadt-Ebingen 1921.
- 3 „Strenzier“ ist ein aus der Händlersprache Tolwelsch stammender Begriff. Vgl. dazu Landesmuseum Württemberg, Abteilung Volkskunde: Inventarkarte „Peitschenkreisel“ (Signatur: 1998/131-001) (unveröffentlichtes Manuskript) 1998.
- 4 Landesmuseum Württemberg, Abteilung Volkskunde: Inventarkarte „Peitschenkreisel“ (Signatur: 1998/131-001) (unveröffentlichtes Manuskript) 1998. Hier ist die Objektgeschichte zum Hausierer-Konvolut verzeichnet.
- 5 Aufschrift auf dem Personalausweis, Landesmuseum Württemberg, Abteilung Volkskunde: Objekt „Personalausweis“ (Signatur: 1998/131-061).
- 6 Ebd.
- 7 Vgl. dazu §312 BGB.
- 8 Aus einer Studie der Freiburger Forschungsgruppe „Cultures of Mobility in Europe“ geht hervor, dass ein Großteil der Reisegewerbetreibenden in Baden-Württemberg mobile Friseur\*innen, Imbissbetreiber\*innen und Feilbieten von Waren – die moderne Bezeichnung von Hausierer\*innen – sind. Vgl. dazu Forschungsgruppe „Cultures of Mobility in Europe“ (COME): “Moving Targets” und moderne Lebenswelten: Die Minderheit der Jenischen und der Zirkus im Kontext von Mobilitäts- und Aufenthaltsregimen. URL: <https://www.come.uni-freiburg.de/projekte/moving-targets> (19.07.2018).